

der Führungsrolle Preußens, aber auch die Warnung vor der Versuchung des starken Machtstaates, welcher die wahre, sowohl individuelle wie korporative, Freiheit zerstört. – Fast vollständig abgedruckt sind dann die beiden wichtigen Reden des Jahres 1869 (109–28) zur sozialen Frage, in welchen sich die Wende zu „realistischer Sozialpolitik“ abzeichnet: das Referat vor der Fuldaer Bischofskonferenz und die Rede auf der Liebfrauenheide. – Es folgen zwei Stellungnahmen zur neuen Situation ab 1871 (129–45): die Rede „Liberalismus, Sozialismus und Christentum“ sowie Vorwort, Begleitbrief und stichwortartiges Programm der Schrift von 1873 „Die Katholiken im Deutschen Reiche“. – Den Abschluß bildet die Rede auf der 23. Generalversammlung der deutschen Katholiken 1875 über die wahre Freiheit und ihre Gefahren (147–56), schließlich einige Zitationen und Zusammenfassungen des fragmentarisch gebliebenen unveröffentlichten Textes „Kann ein katholischer Arbeiter Mitglied der sozialistischen Arbeiterpartei sein?“ (157–59). Letzterer Text, variantenreich und schwierig für die Edition, daher nicht in längeren Passagen vollständig zitierbar, ist wohl wegen der gerade im Editionsyear bestätigten Aktualität seines Schlusses angefügt worden: denn dort schreibt Ketteler, selbst für den Idealfall eines funktionierenden Wohlfahrtsstaates möchte er lieber Freiheit haben „als in der Sklaverei des Arbeiterstaates leben und fett gefüttert werden“.

Bei einer solchen Auswahl könnte leicht die Versuchung nahe liegen, sich auf bestimmte aktuell und weitsichtig erscheinende Passagen zu beschränken und umgekehrt all das wegzulassen, was überholt, allzu zeitbedingt, im Ton heute befremdlich oder in der Darlegung umständlich erscheint. Einer solchen Versuchung hat der Herausgeber keineswegs nachgegeben. Er erspart dem Leser z. B. weder die leicht hausbacken und aus heutiger Sicht allzu apologetisch erscheinenden Ausführungen K.s zur Religionsfreiheit (56–64) noch die klischeehafte Gegenüberstellung von „deutscher“ und „Franzosenfreiheit“ in der Schrift von 1866 (105–08). Die notwendige Auswahl ist eher von dem Prinzip bestimmt, auf solche Passagen zu verzichten, die im Grunde Gedanken wiederholen, die sich bereits in früheren Schriften K.s finden. – So kann man diese Auswahl nur als sehr gelungen bezeichnen. Aus dem immensen Schrifttum K.s auf 140 Seiten soviel und gerade jene Texte auszuwählen, die dem Leser einen guten Einblick in seine zentralen Ideen, ihren zeitgeschichtlichen Kontext und auch ihre historische Entwicklung vermitteln: dies ist Leistung und Hauptverdienst dieser Edition.

KL. SCHATZ S. J.

SIEBEN, HERMANN JOSEF, *Die Partikularsynode*. Studien zur Geschichte der Konzils-
idee (Frankfurter Theologische Studien 37). Frankfurt/M.: Knecht 1990. 303 S.

Der Verfasser, Frankfurter Jesuit, wurde durch sein Standardwerk zur Geschichte der Konzilsidee, den Eröffnungsband der neuen von Walter Brandmüller besorgten Konzilsreihe, bekannt. Das vorliegende Buch besteht aus ursprünglich gesondert entstandenen Quellenstudien zu Detailfragen des genannten Themas. Dadurch wird dem Leser naturgemäß nicht ein abgeschlossenes Ganzes, dafür aber ursprüngliches Forschungsmaterial geboten, das ansonsten schwer zugänglich gewesen wäre.

Seit dem letzten Konzil haben sich neue Formen der Beratung und Beschlußfassung unter Bischöfen, Priestern und Laien entwickelt, die ein höheres Maß an Gemeinsamkeit, „Katholizität“ und Mitverantwortung der einzelnen Glieder der Kirche bewirken sollten. Ob es sinnvoll ist, für diese Anliegen und Bestrebungen den aus der politischen Machtausübung stammenden Begriff „Demokratisierung“ zu verwenden, sei dahingestellt. Auf alle Fälle vertritt der Autor mit Recht die Auffassung, daß neue kirchliche Gremien, Synoden und Bischofskonferenzen nur dann kirchlich „erbauende“ Unternehmungen und Strukturen sein werden, wenn die Theologie ihrer historischen Vorformen und analogen Modelle gründlich studiert wird. Eine bloß funktionale Kanonistik ohne entsprechendes geschichtliches Einfühlungsvermögen und ohne klare theologische Vorstellungen wird mehr schaden als nützen. Man stelle sich vor, eine Diözesansynode würde zur einer Art Volksmission für die Teilnehmer (88) wie zu Zeiten des hl. Carlo Borromeo. Es ist anzunehmen, daß dann mehr nach den gottgewollten neuen Wegen als nach Selbstdarstellung und Mehrheitssiegen gesucht würde. – Der

Vf. behandelt im einzelnen folgende Themen: Die Idee der Partikularsynode in der Alten Kirche (11–38), das Nationalkonzil vom 6. bis zum 19. Jh. (39–78), die Idee der Diözesansynode von Trient bis Pistoja (79–126), die Diskussion um die Diözesansynoden im 19. Jh. (127–192), Papsttum und Konzil seit der Synode von Sardika [342] (293–228), die Stellung der Päpste zu den zahlreichen römischen Synoden (229–264) und die Teilnehmer der römischen Synoden im ersten Jahrtausend (265–294). – Beim Lesen des Kapitels über das Recht der Appellation an den Papst wurde mir klar, warum Abaelard 1140 auf dem Konzil von Sens an den Papst appellierte, während der hl. Bernhard, sein Gegner, solch eine Appellation von bindenden Konzilsbeschlüssen für unstatthaft hielt. Beide vertraten sie wohl die klassisch divergierende Interpretation des *Canones* von Sardika, Abaelard die papalistische, Bernhard die „gallikanische“. So ist das Buch eine Quelle der Inspiration für jeden, der etwas tiefer nachforschen will.

G. B. WINKLER O. CIST.

SIEBEN, HERMANN JOSEF, *Konzilsdarstellungen – Konzilsvorstellungen*. 1000 Jahre Konzilsikonographie aus Handschriften und Druckwerken. Mit Photos von *Thomas Nowicki*. Würzburg: Echter 1990. 88 S.

Mit zweiundsiebzig Abbildungen, davon 12 in Farbe, dokumentiert der bekannte Frankfurter Patrologe einen spannenden Aspekt der Kirchengeschichte. Aus einer großen Anzahl bildnerischer Zeugnisse greift er auf den reichen Schatz von Darstellungen in Handschriften und Drucken zurück und präsentiert daraus eine interessante und künstlerische vielgestaltige Auswahl. Dabei gelingt ihm ein repräsentativer Durchblick durch eine mehr als tausend Jahre alte Ikonographie. Diese ist um so plastischer, als er sie mit einem einfühlsamen Text begleitet, der ebenso den einzelnen Bildern gerecht wird wie er eine in verständlicher Sprache gehaltene Geschichte der Konzilien schreibt. Nicht zuletzt ist dies ein wichtiger Aspekt der Kirchengeschichte überhaupt, entfaltet sie sich doch weithin aus der Spannungseinheit, wie sie zwischen der Konzils- und der Papstidee besteht.

Die Darstellungen der Konzilien sind zunächst eine Anschauung konkreter gesellschaftlicher und politischer Wirklichkeit. Sie spiegeln die realen Machtverhältnisse wider. Sie zeigen eine Vielfalt jeweils üblicher politischer Ämter, ihrer Attribute und ihre Verhältnisse zueinander. Dies verdeutlicht sich z. B. an der Sitzordnung, in den Perspektiven der Komposition und in den Kleidern. – Die Bilder haben eine theologische Perspektive. Je nach dem Standort konzipieren sie die unsichtbaren Realitäten der ‚heiligen Versammlungen‘ mit in ihr Bild hinein: Christus selbst als dem eigentlichen Haupt der im Konil sich versammelnden Kirche bzw. den Heiligen Geist als dem eigentlichen Inspirator zur Wahrheitsfindung. Immer wieder steht die Heilige Schrift im Mittelpunkt und ist die Kanzel der Ort, auf der gleichsam verkündigend um den theologischen Standort gerungen wird. Natürlich ist die Plazierung des Papstes über, gegenüber oder unter den Vätern ein Indiz für den theologischen Standort des Künstlers oder dessen Auftraggeber. – Und nicht zuletzt sind viele Konzilsdarstellungen Zeugnisse einer bestimmten theologischen oder kirchenpolitischen Tendenz. Mit ihnen werden nicht nur die jeweiligen ‚Ketzer‘ und ‚Gegner‘ gebranntmarkt, in ihnen schreibt sich auch ein gutes Stück kirchlicher Selbstdarstellung. Im Konzil repräsentiert sich die Kirche, wird ihre Ordnung anschaulich und sozusagen als göttliche gewollt verdinglicht. Die Darstellungen stehen darum nicht selten im Dienste einer kirchlichen Propaganda oder antikirchlichen Kritik. Die tendenziösen Darstellungen spannen sich von einer breiten Vitalität und Bewegung, die zuweilen an die antidemokratische Schwatzbudenkritik erinnern, bis hin zu einer Ruhe, Statik und Erhabenheit, die jedes Leben zu ersticken scheinen. Höhepunkt hier ein Stahlstich auf dem Titel eines von Matthias Joseph Scheeben herausgegebenen Bandes über das Erste Vatikanum, das den Papst in der Pose einer hinter ihm stehenden Christusfigur zeigt. Von den Konzilsvätern sieht man bis auf eine Ausnahme nicht einmal ein Gesicht, alle anderen sind in einer ausdruckslosen Ergebenheitsmimik erstarrt. – Wer den bildlichen Darstellungen entlanggeht, wie sie der Verfasser beeindruckend in dem Band zusammenstellt, der durchläuft nicht nur die Entwicklungslinie der Buchmalerei und Buchdruckkunst – Miniaturen,